

# In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 192

Posen, den 23. August 1929

3. Jahrg



(10. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Eine Kugel hatte ihn mitten ins Herz getroffen.

Dann suchten sie nach dem Kinde, aber sie fanden nicht die geringste Spur, so daß sie zu der Annahme kamen, daß es Allan mitgenommen.

Ein Kind ist unverletzlich! Jeder glaubt dies fest. Nur Carrington sagte nichts. Er schien zu zweifeln.

Dr. Alving fühlte sich unsagbar elend. Wie Fieber schüttelte es seinen Körper.

Die Geliebte war ihm unerreichbarer denn je.

Zu einer gründlichen Untersuchung des geistigen Zustandes der Kranken war er noch nicht geschritten. Ein Gefühl in ihm stemmte sich dagegen. Er fürchtete die furchtbare Gewißheit, daß Helen für immer für ihn und die Welt verloren war.

8.

„Sagen Sie Mister Carrington, daß ich keine Zeit habe. Wenn er mich durchaus sprechen will, dann mag er zum Cotton-Club kommen. In zwei Stunden trifft er mich dort.“

Der Diener verbeugte sich und eilte hinaus, um die Antwort Carrington mitzuteilen. Er tat es gern, mit einem hämischen Zug im Gesicht, denn Carringtons kurz angebundene Art hatte ihn geärgert.

Carrington war auf eine andere Antwort nicht gefaßt. Er nickte zu des Dieners Worten, dann legte er seine Hand schwer auf des Dieners Schulter.

„Junger Mann, sagen Sie Mister Wilde, daß mein nächster Gang zum Generalstaatsanwalt führt, falls es Mister Allan Wilde nicht doch noch angenehm ist, mich zu empfangen.“

Der Diener erschrak bei diesen Tönen.

„Ich weiß nicht — Mister — ich...“ stotterte er.

Carrington schrie ihn an: „Sie wissen nicht. Zum Teufel nein! Melden Sie es Mister Wilde. Aber rasch! Wenn ich bitten darf.“

Dem schweren Geschütz war der Diener nicht gewachsen. Er begab sich zu Allan und meldete ihm Carringtons Worte.

Der Millionär sah unbeweglich vor sich hin.

„Ein alter Trick“, zischte er durch die halbgeöffneten Lippen. „Lassen Sie ihn herein, Juan.“

Carrington trat ein. Brett und massiv und das Gesicht beherrscht voll Kampflust, der Kopf, der auf dem mächtigen Stiernacken saß, war leicht vorgeschoben.

Allan stand am Kofen und sah gespannt, aber kühl auf Carrington.

Die Beiden kreuzten die Blicke. Kein Gruß fiel.

„Was wollen Sie von mir, Mr. Carrington?“

„Ich komme eben von Wildes Farm, wo wir die unglückliche Frau Ihres ermordeten Bruders gefunden haben.“

Ganz langsam sprach der Detektiv und sah, so sehr sich auch Allan zur Ruhe und Abwehr zwang, wie jedes Wort saß.

„Sie kommen von Wildes Farm? So, mein lieber Carrington. Nun, ich bin auch von Wildes Farm vorgestern hier angelangt. Die schweren Tage dort, den Tod meines Bruders werde ich nicht so bald verwunden haben.“

Allan sprach beherrscht. In Carrington gähte es, aber er zwang sich, denn er wollte alle Trümpfe nicht mit einem Male aus den Händen geben.

„— — — und Ihres Bruders Frau, Mr. Wilde, die ließen Sie ohne Hilfe und Schutz zurück?“

„Meines Bruders Frau? Mr. Carrington scherzen. Sagen Sie seine Liebste. Nie habe ich sie als etwas anderes betrachtet. Soll ich mich um meines Bruders Verhältnisse noch kümmern. Warum erschöß sich mein Bruder? Ihr schreibe ich die Schuld zu.“

Immer stärker wallte in Carrington die Empörung auf.

„Mr. Wilde, Miß Helen Scholler wurde ihrem Bruder in meiner Gegenwart angetraut. Alle Unterlagen dafür sind ordnungsgemäß vorhanden. Das Gericht wird es anerkennen und bestätigen, daß nur Miß Helen mit ihrem Kinde vollberechtigt sind.“

Allan tat sehr erstaunt.

„Mit ihrem Kinde. Das wird immer schöner, Mr. Carrington. Nun soll auch noch ein Kind da sein. Ich weiß aus meines Bruders Munde, daß das Verhältnis kinderlos geblieben ist.“

Da konnte sich Carrington nicht mehr halten. Alle Empörung, aller Grimm in ihm, der sich aufgespeichert hatte, brach sich Bahn.

„Sie haben das Kind nicht gesehen? Sie, der nach dem armen, mit dem Kind entflohenen Weib Jagd machte. Sie, der es hegte, bis es wahnsinnig wurde, das arme Weib. Wo ist das Kind, Sie tausendfältiger Schuft, dem nicht einmal ein Kind heilig ist? Wo ist Helen Wildes Kind? Haben Sie es auch gemordet, wie Sie am Bruder zum Rain wurden?“

Allan trat näher an Carrington heran. Seine Brust ging heftig, sein bleiches Antlitz war blutrot geworden.

„Hinaus, sage ich! Hinaus, Burchel! Geh zum Generalstaatsanwalt. Lauf und klag mich an! Ich habe nichts zu fürchten.“

„An den Galgen bring' ich dich, Brudermörder!“

In maßloser Wut schrie es Carrington, und als Allan auf ihn zuströmte, hob er seine Faust und schlug zu.

Der Millionär taumelte zurück.

Carrington verließ das Palais Allans, ohne ihn eines weiteren Blickes gewürdigt zu haben.

Carrington fuhr zum Witte-Hospital, wo er Dr. Alving und dessen Stellvertreter, Dr. Sandreca antraf.

Als Dr. Alving seinen Dienst beim Witte-Hospital wieder antrat, gestern war es, da erschraßen alle, die ihn vorher gekannt hatten. Bleich und verfallen sah der junge Arzt aus.

Und als man die einstige Kollegin, Helen, in ein Einzelzimmer des Hospitals bettete, da traf es aller Herzen, die an Helen gegangen hatten, wie ein Stich. Helen, das gütige, schöne Wesen — wahnsinnig.

Carrington wurde herzlich empfangen.

Dr. Alving sah die Aufregung, die den Detektiv noch erfüllte.

„Sie kommen von Allan Wilde? Ich sehe es Ihnen an, lieber Freund.“

„Ja“, stieß Carrington hervor, „ich komme von dem größten Schurken, den ich je kennenlernte.“

„Das Kind! Was ist mit dem Kind? Was sagte er dazu?“ fragte der Arzt angstvoll.

„Er behauptet, daß das Paar nie ein Kind hatte.“

Als Dr. Alving die Worte hörte, taumelte er. Ein hilfloser Blick traf seinen Kollegen.

Dr. Sandreca stützte ihn. „Ruhe, Kollege, Ruhe! Es wird schon alles gut werden.“

Dann wandte er sich zu Carrington und erklärte: „Dr. Alving hat mich gebeten, Helen Wildes Zustand zu untersuchen.“

„Und —?“ ungeduldig fragte Carrington.

„Ich bin“, fuhr Dr. Sandreca fort, „nicht ausgesprochen Spezialist auf psychiatrischem Gebiete, aber ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß der Zustand Frau Helens heilbar ist. Die Zeit wird ihn heilen, allerdings ein wesentlicher Faktor würde für die vollkommene Heilung das Kind bedeuten.“



„Das Kind, Helen Wildes Kind!“ stieß der Detektiv bitter hervor. „Ich glaube nicht, daß es noch lebt. Allan Wilde war nichts heilig und er hat auch vor dem Leben dieses kleinen Wesens keine Ehrfurcht gehabt.“

„Was wollen Sie jetzt tun, Mr. Carrington?“

„Zum Generalstaatsanwalt Parfer. Ich will Allan des Brudermordes anklagen!“ sagte der Detektiv entschlossen.

\* \* \*

Carrington fuhr zum Generalstaatsanwalt.

Parfer kannte und schätzte ihn und er hoffte darum in dem Generalstaatsanwalt einen guten Helfer zu finden.

Er wurde sofort vorgelassen und freundlich empfangen. Parfer war ein Mann Anfang der Vierzig mit grauem Vorkopf, der mehr wie ein Künstler, als ein Staatsbeamter ausah. Seine anerkannte Eigenschaft war seine absolute Ehrlichkeit, ein Umstand, der ihm einige Jahre später auch das Leben kostete.

„Ich dachte schon, Sie hätten sich ins Privatleben zurückgezogen.“ sagte Parfer herzlich und schüttelte ihm die Hand.

„Nein, noch nicht. Ich komme heute mit einer schweren Anklage und bitte Sie um eine Stunde Gehör, Mr. Parfer.“

„Gern. Gegen wen richtet sich Ihre Anklage?“

„Gegen Allan Wilde.“

„Allan Wilde? Meinen Sie den reichen Baumwollmillionär, der in diesen Tagen ein Fest gibt, anlässlich seiner Rückkehr?“

„Ja!“

„Und wessen Klagen Sie ihn an?“

„Des Brudermordes, der gewaltsamen Gefangenhaltung seiner Frau und des Kindesraubes, vielleicht sogar des Kindesmordes.“

Parfer sah einen Augenblick starr.

„Mr. Carrington,“ bat er schließlich kopfschüttelnd, „bitte wiederholen Sie das noch einmal. Ich bin in meiner Stellung allgerhand gewöhnt, aber das gibt mir doch einen kleinen Schlag.“

Carrington wiederholte.

„Gut, Mr. Carrington, jetzt erzählen Sie alles genau.“

Carrington erzählte, er begann mit dem Tage, da ihn Harry Wilde zu sich gebeten hatte.

Parfer unterbrach ihn nicht. Mit dem größten Interesse verfolgte er dessen Ausführungen.

Als er geendet hatte, ließ er sich alle Unterlagen Carringtons geben, prüfte sie genau.

„Die Unterlagen müssen Sie hierlassen!“

„Ihnen gebe ich sie gern zu treuen Händen.“

Fragend sah er dabei den Generalstaatsanwalt an. Parfer schien zu überlegen. Es sah aus, als ob er rechne.

„Ich werde die Anklage erheben!“

Ruhig sagte es Parfer und fügte hinzu: „Ob wir aber Allan Wilde dahin bringen, wo er hingehört, das muß bezweifelt werden.“

Carrington drückte Parkers Hand.

Er wußte, was der Generalstaatsanwalt auf Spiel setzte: seine ganze Existenz. Denn wenn Allan nicht verurteilt wurde, dann war er erledigt.

„Ich danke Ihnen, Herr Generalstaatsanwalt. Ich werde die Anklageschrift, die alles enthält, was Sie bereits von mir hörten, sofort fertigstellen und Ihnen zusenden.“

„Darum bitte ich Sie, lieber Carrington.“

Ein Händedruck und die beiden schieden voneinander.

Als der Generalstaatsanwalt eine halbe Stunde später den Besuch des Richters Amsforth erhielt, erzählte ihm dieser im Laufe der Unterhaltung, daß er zu dem Millionär Allan Wilde für heute Abend zu Gaste geladen sei.

„Ich habe auch eine Einladung erhalten!“ bemerkte Parfer.

„Werden Sie gehen?“

„Nein! Und ich würde Ihnen empfehlen, es mir nachzutun.“

„Warum, Herr Generalstaatsanwalt?“

„Das werden Sie morgen früh in den Zeitungen lesen,“ sagte Parfer ruhig zu dem Verdächtigten.

\* \* \*

Dr. Alving hielt eine Karte in der Hand und las ihren Inhalt zehnmal und noch mehr.

Und begriff nicht, daß ihm ausgerechnet der Millionär Allan Wilde für heute Abend eine Einladungskarte sandte.

Als Carrington kam, zeigte er ihm die Karte.

Carrington lachte auf, als er sie las. Dann sah er nach dem Poststempel.

„Vor zwei Tagen zugestellt. Das erklärt sich sehr einfach. Sogleich nach seiner Ankunft hat Allan den Abend festgesetzt und sein Hausmeister hat alle prominenten Persönlichkeiten Fristos geladen. Und Sie gehören als Vetter des Wirtshospitals dazu.“

Dr. Alving nickte und legte die Karte beiseite.

„Gehen Sie heute Abend, lieber Freund,“ sagte Carrington.

„Um Gotteswillen!“

„Gehen Sie, Doktor. Gehen Sie sich einmal den Mann an. Es ist gewiß gut und wertvoll.“

„Ich kann nicht, Mr. Carrington!“

„Überwinden Sie sich. Gewiß ist es gut und richtig.“ Schließlich willigte der Arzt ein.

„Kann ich Helen einmal sehen?“

Erfreut sah ihn Dr. Alving an. „Ja, lieber Freund, kommen Sie! Sie befindet sich den Umständen entsprechend wohl.“

Sie schritten durch zwei große Krankensäle, die licht und freundlich waren, deren Sauberkeit anheimelte.

„Einst Helens Reich,“ sagte der Arzt bitter.

Als sie das linke Zimmer Helens betraten, fanden sie die Kranke schlafend.

Ganz leise traten sie näher, um ihren Schlummer nicht zu stören.

Ein Bild von ergreifender Schönheit bot sich ihnen.

Das feine, von leichtem Rot belebte Antlitz mit dem lodengeschmückten Kopf war so unbeschreiblich rührend, daß die Männer kaum wagten zu atmen.

„Sie ist eine ruhige, stille Kranke. Nur nach ihrem Kinde ruft sie oft. Und das kann ich nicht mehr hören. Keiner kanns fast mehr hören, soviel Qual ist in dem Rufen. O, Carrington, es ist etwas unsagbar Göttliches um die Liebe einer Mutter!“

„Und Qualvolles! Was mag das arme Weib gelitten haben!“

Leise verließen sie den Raum wieder.

Als sie wieder im Arbeitszimmer des Chefarztes standen, da fragte Alving: „Waren Sie bei dem Generalstaatsanwalt?“

„Ja!“

„Und?“

„Er gibt der Klage statt.“

„Gottlob, dann wird ihn die Gerechtigkeit richten.“

Carrington machte eine müde Bewegung. „Abwarten, lieber Freund. Abwarten! Ich hatte so oft Gelegenheit, die Gerichtsbarkeit der Staaten bewundern zu können. Es ist ein Riesenhaufen Geld auf Allans Seite.“

„Was wollen Sie tun?“

„Weiter wühlen, bis ich ihn festlegen kann. — Ich will noch den Schwarzen suchen, nach den Cowboys, die in Allans Begleitung waren. Ich werde ihn zur Strecke bringen.“

Eiserne Entschlossenheit sprach aus seinen Worten.

\* \* \*

Dr. Alving ging zu dem Abend des Millionärs Allan Wilde. Es war ihm Qual, aber er gehorchte Carrington.

Auf dem Feste wurde nach einer glänzenden Tafel erlesenste Ballmusik geboten. Dr. Alving fühlte sich allein und einsam. Die Worte, die um ihn herumschwirrten, kamen ihm leer und nüchtern vor.

Auch als er einige Augenblicke lang den Tanzenden zusah, blieb das eisse Gefühl in der Brust. Allan Wilde hatte er gesehen.

Er gestand sich offen, daß es sich um eine faszinierende Persönlichkeit handelte, die überall sofort Eindruck machte. Und doch, das sagte ihm das Auge des Arztes, des Psychiaters und Menschenkenners, daß der Mann brutal in höchster Potenz war.

„Mister Alving!“ hörte er plötzlich eine Frauenstimme hinter sich.

Er wandte den Kopf und sah eine große silberhaarige alte Dame vor sich.

„Wer ist sie?“ dachte er. Er kannte sie, aber ihm fiel im Augenblick nicht ein, wer es war.

„Sie wissen sicher im Augenblick nicht, wer vor Ihnen steht?“ fragte sie in feiner, herzlicher Weise.

„Ich bitte um Verzeihung, Mistress Silver. Ich bin so mitgenommen, ich fand Ihren Namen im Augenblick nicht.“

„Aber Herr Doktor, was tut es? Ich freue mich, Sie wiederzusehen. Sie sehen nicht gut aus.“

„Ich glaub's wohl, Mrs. Silver. Es war zu bitter, was ich durchgekostet habe,“ sagte er mit müdem Lächeln.

„Das bedaure ich sehr, Dr. Alving,“ antwortete die Matrone ehrlich bekümmert. „Es bleibt keinem etwas erspart. Mir ging's nicht anders. Ich habe alles hingeben müssen. Zuletzt meine Tochter Aimee.“

„Ich bewundere Sie. Ich fasse kaum, daß Sie noch das Leben so aufrecht tragen.“

Die floren grauen Frauenaugen bohrten sich in die seinen. „Ich will es Ihnen sagen, was mich aufrecht erhält. Das Rachegefühl in mir und ein Rest Pflichtbewußtsein.“

(Fortsetzung folgt.)



# In Vertretung des Chefs.

Novelle von Alfred C. Lindemann.

Man vergißt immer das Wichtigste. In diesem Falle war es ein Paß. Bergen mußte nach Moskau und stand vor der Paßrevision mit einer Brieftasche in der Hand, die er zum zehnten Mal auf Herz und Nieren prüfte. Er machte ein Gesicht wie ein durchgefallener Referendar, der Paßbeamte eines wie ein Professor höhnischst überlegener Sorte. Bergen wollte beginnen: „Hören Sie mal zu...! Ich muß...!“

Aber der Beamte schnitt ihm das Wort ab: „Alle Welt muß! Hören Sie mal zu! Man braucht einen Paß, wenn man nach Moskau muß.“

„Das weiß ich, aber ich habe ihn...“  
„Lassen Sie ihn nachschauen, wenn Sie ihn vergessen haben.“ Und mit edler Schadenfreude: „Sehen Sie sich inzwischen die hübsche Gegend an. Es gibt Wälder, Seen, Kartoffeläcker...“

Die anderen Sehenswürdigkeiten hörte Bergen nicht mehr. Er hatte sich abgewendet, die Zwecklosigkeit einsehend, diesen Menschen umzubiegen. In einer halben Stunde ging der Zug weiter. Bergen begab sich in das Bahnhofrestaurant, bestellte ein Bier und ließ es stehen. Er kaufte eine Zeitung und steckte sie in den Abfallbehälter. Er revidierte seine Brieftasche zum elften Male und sagte: „Idiot...!“

Prompt kam neben ihm eine Stimme: „Wie meinten Sie, bitte?“

Bergen drehte sich mürrisch um. Aber wie das nun so ist... Ich glaube, es gibt Männer, die sich sogar noch unter dem Fallbeil zu einem liebenswürdigen Gesicht zusammenreißen, wenn plötzlich ein hübsches Mädchen vor ihnen stehen würde. Also lächelte Bergen in das hübsche Mädchengesicht hinein und erklärte: „Der Idiot bin ich!“

Sie sah ihn prüfend an, ernst, sachlich fast. Dann: „So sehen Sie eigentlich gar nicht aus.“

„Danke. — Ich muß nach Moskau. Muß, verstehen Sie?“

„Ja. Ich auch. Ich muß auch hin.“

„Aber ich habe meinen Paß vergessen.“

„Und ich habe kein Geld. Nicht vergessen — ich habe wirklich keines.“

„Das ist nett, daß Sie so ehrlich sind, das zu sagen.“

„Immer. — Unterwegs, auf der Fahrt hierher, war da so ein Hochstapler. Kommt manchmal vor, nicht wahr? Und dann war meine Geldbörse fort. Nun, es war nicht viel drin. Das Billett war das Wertvollste.“

Beß! — hm... Bergen sah sie kritisch an. Plötzlich ergriff er ihre Hand und zog sie wortlos in das Restaurant an einen Tisch; bestellte zwei Kaffees und zwei Cognaks. Dann begann er:

Die Sache ist nämlich die: ich habe morgen im Hotel Monopol eine Sitzung, die von äußerster Wichtigkeit ist. Es hängen Millionen davon ab. Entweder bekommt die Firma, die ich vertreten, den Auftrag oder eine englische. Alexander Nowjefski, der Mann, der die Entscheidung hat. Er ist Generalbevollmächtigter der Regierung. Es hat stets viel Wert, wenn man solche Leute noch einmal vor der offiziellen Sitzung allein spricht. Verstehen Sie das?“

„Ja, das verstehe ich. Aber warum erzählen Sie mir das alles?“

„Sie erraten es natürlich nicht. Also, Sie müssen doch nach Moskau. Ich würde Sie jetzt um Ihren Paß bitten, ihn Ihnen ablaufen selbstverständlich. Aber ich sehe doch zu männlich aus für Ihr Paßbild. Einfacher ist es, ich verführe Sie mit Geld, und Sie erledigen die Geschäfte mit Nowjefski. Wollen Sie? Sie sind gewissermaßen meine bevollmächtigte Gesandte. Sie werden an dem Geschäft beteiligt. Also? In zwanzig Minuten geht der Zug.“

„Sie vertrauen sehr rasch —“

„Ich habe keine Zeit, andere Wege zu überlegen. Ihr Gesicht genügt mir übrigens. Ich täusche mich selten. Sie sind Dame...“

Sie wehrte ab: „Don't it! — Also: ich will!“

„Das ist lieb von Ihnen, Fräulein...“

„Anita Marloff.“

„Fräulein Anita.“

„Marloff, bitte!“

„hm, schön, also gnädiges Fräulein.“ Er lachte. Sie auch. Er fuhr fort: „Ich werde Ihnen rasch einen Brief schreiben, den Sie Nowjefski übergeben.“ Er sah sie an: „Sie haben sehr hübsche Augen.“

„Gehört nicht zum Geschäft.“

„Doch. Es kann ausschlaggebend sein. Ich vermute, Nowjefski reagiert auf hübsche Augen. Machen Sie ihm solche! Man sollte bei wichtigen Konferenzen seinen Gegner immer mit hübschen Frauenaugen unterminieren.“ Er begann zu schreiben. Zwischen durch sagte er: „Wird das Geschäft perfekt, so erhalten Sie zwanzigtausend Mark. Genügt das?“

Sie sah ihn groß an. Dann nickte sie lebhaft mit einem tiefen Aufatmen. „Und wenn es nicht perfekt wird?“

„So find Sie doch wenigstens umsonst nach Moskau gefahren. Selbstverständlich logieren Sie auch auf meine Kosten im Mono-

pol. Oder haben Sie Verpflichtungen Verwandten oder Bekannten gegenüber?“

Sie schüttelte den Kopf.

„hm. Darf ich fragen, was Sie nach Moskau führt?“

„Ich möchte das nicht gern sagen.“

Er sah sie einen Augenblick prüfend an. Er glaubte jetzt in ihren Augen Resignation zu lesen, und ihr Mund zuckte schmerzhaft. Er schrieb rasch den Brief zu Ende. Er weichte sie in alles Wichtige ein. Dann löste er ein Billett für die zweite Klasse und brachte sie an den Zug. Er gab ihr die Hand.

„So wie mein Paß nachkommt, Jahre ich weiter. Ich hoffe, morgen Abend im Monopol mit Ihnen zu souperieren.“

„Zuerst das Geschäft!“ Sie lächelte, wurde dann ernst: „Vielleicht hängt von seinem Gelingen für mich mehr ab als für Sie.“

Der Zug fuhr ab. Er sah lange ihrem Winken nach.

Es war eigenartig, daß er mehr an Anita dachte als an das Geschäft. Er freute sich auf das Wiedersehen. Am Abend des folgenden Tages kam er in Moskau an. Er traf sie im Hotel. Sie strahlte.

„Gegläut?“ rief er und ergriff ihre beiden Hände.

„Beinahe. Das Letzte müssen Sie dazu tun. Folgendes: Ich suchte gestern sofort Nowjefski auf und gab ihm den Brief. Er las ihn kaum. Sie haben recht, er reagiert auf Augen. Und mich im ersten Tempo zum Souper ein, das ich natürlich annahm. Aber er ist verheiratet, wissen Sie. Ich hatte das gleich heraus. Er steht sehr unter dem Pantoffel. Darauf baute ich einen wunderschönen Plan. Punkt zehn Uhr abends trat auf ein anonymes Expreßbillett von mir seine Frau in das Separée, just in dem Augenblick, als er mich...“

... küßte“ fiel Bergen schmunzelnd ein.

„Pardon: küssen wollte! — Er war ratlos. Ich flüsterte ihm zu, er möge mich als Ihre Frau vorstellen. Das tat er. Dann ergriff ich das Wort und zog ihn seiner Frau gegenüber scheinbar aus der Klemme. Sie war so entzückt, daß sie mich einlud. Mit meinem Mann natürlich. Das sind Sie! Morgen Abend also müssen wir diese Komödie spielen.“

„Aber das Geschäft?“

„Das Geschäft? Ja, sehen Sie denn nicht, daß Sie Nowjefski in der Hand haben? Sie werden mich natürlich nur dann als Frau anerkennen, wenn er Ihnen den Auftrag gibt. Andernfalls! Aber das ist doch einfach.“

„Einfach, höchst einfach! Sie sind großartig!“ rief Bergen. „Sie sind der vorzüglichste Vertreter, den ich je gehabt habe.“

Es kam, wie Anita voraussah. Bergen erhielt den Auftrag für seine Firma und nahm die Einladung Frau Nowjefskis für sich und seine Frau an.

Als er mit Anita von dieser Einladung ins Monopol zurückfuhr, sagte er lächelnd: „Ich könnte mir vorstellen, wirklich mit Ihnen verheiratet zu sein. Sie sind ein prächtiger Kamerad.“

Sie antwortete nicht. Als er ihre Hand ergriff, zog sie sie langsam zurück. Leise sagte sie: „Ich bin Ihnen sehr dankbar für die zwanzigtausend Mark. Sie werden mich freimachen. Ich bin verheiratet. Um diesen Preis wird er mich frei lassen. Deswegen bin ich hier.“ Ihr Ton wurde ein wenig bitter: „Zwanzigtausend Mark bin ich ihm wert.“

„Mir sind Sie mehr wert, Anita. Sie haben mir geholfen. Jetzt werde ich Ihnen helfen.“

Der Wagen hielt vor dem Hotel. Sie stützte sich fest auf seinen Arm, als er ihr beim Aussteigen behilflich war.

## Ernstes und Beteres aus der Frauenwelt.

Ist der Bubikopf immer harmlos? Eine eigenartige Beobachtung, die die oft gerühmten Vorzüge des Bubikopfes in einem etwas zweifelhafteren Licht erscheinen läßt, wird von einer Ärztin, Dr. Ilse Mueller, in der „Münchener medizinischen Wochenschrift“ mitgeteilt. Sie besagt nicht mehr oder weniger, als daß der Organismus für die schöne verkürzten Haupthaare sich durch ein üppigeres Haarwachstum an anderen unerwünschten Körperstellen rächt. Dr. Ilse Mueller wurde auf die Möglichkeit eines solchen Zusammenhangs durch zwei ihrer Patientinnen aufmerksam gemacht, die mit der Klage kamen, daß sowohl am Rinn als auch an anderen Körperstellen ein unangenehmes Haarwachstum aufgetreten wäre, seitdem sie ihr Haar in Bubikopfform kurzgeschnitten hätten. Daraufhin untersuchte sie 48 Frauen mit kurzem Haar und fand bei 11 von ihnen ein deutliches Haarwachstum an anderen Körperstellen; sieben Frauen machten die ganz bestimmte Angabe, daß dieser fatale Uberschuß erst seit Verkürzung des Kopfhaares eingesetzt habe. Bei drei von ihnen war der Haaretsatz an anderer Stelle so üppig, daß er unangenehm auffiel. Wie weit bei dieser Beobachtung noch sonstige konstitutionelle Gründe mitsprechen, wird schwer zu entscheiden sein. Eine Befähigung von anderer Seite bleibt abzuwarten.



Die erste Wiener Müttertschule. Die in Wien nach dem Stuttgarter Muster eingerichtete erste Müttertschule hat einen außerordentlich regen Besuch gehabt. Bis Ostern haben bereits 80 Frauen und junge Mädchen an den Kursen teilgenommen. Das zeigt, wie die Einrichtung der Schule tatsächlich einem allgemeinen Bedürfnis entgegenkommt. Ganz besonders stark war der Wunsch nach Besprechung und Klärung von Erziehungsfragen. Die Kurse, bei denen die Pflege des gesunden und kranken Säuglings am Anfang steht, wurden vorwiegend von Bräuten und jungen Frauen besucht. Bewährt hat sich, daß die Müttertschule sowohl Nachmittags- als auch Abendkurse hat.

**Berufsschulbildung der Mädchen.** 700 000 junge Mädchen werden nach der Feststellung bei der Beratung des preussischen Staatshaushaltes, Abteilung Handelsministerium, in Preußen noch nicht von der Berufsschule erfaßt.

**Die Dame mit dem grünen Haar.** In New York ist ein junges Mädchen über Nacht auf eine recht eigenartige Weise zu einer kleinen Berühmtheit geworden. In vielen New-Yorker Zeitungen und Zeitschriften erschien vor kurzem das Bild einer jungen Dame mit der Überschrift: „Die Dame mit dem grünen Haar.“

Mit dieser eigenartigen Haarfarbe hatte es folgende Bewandnis: Das Mädchen war bis vor kurzem als Kontoristin in einem Geschäft tätig, das in einem großen Fabrikgrundstück liegt. Ueber dem Kontor befindet sich eine Werkstatt, in der mit Salzsäure gearbeitet wird, das nach Gebrauch durch ein Abwasserrohr fließt. Dieses Rohr wurde nun undicht, und die Salzsäure floss durch den Fußboden in das darunter liegende Kontor, und zwar in ziemlich erheblichen Quantitäten. Die unmittelbare Wirkung dieses „Salzsäureregens“ war nun freilich recht unangenehm: Zwei der dort beschäfftigten Mädchen erlitten erhebliche Brandwunden und mußten in ein Krankenhaus transportiert werden, die Bücher und Briefe wurden größtenteils vernichtet, auch die Schreibpulte wurden stark in Mitleidenschaft gezogen. Dem Vorgesetzten wurde der Anzug verbrannt, und schließlich stellte es sich auch noch heraus, daß das erwähnte Mädchen eine Salzsäurekopfwaschung hatte durchmachen müssen, ohne daß es freilich etwas davon merkte. Vielmehr trat die grünliche Färbung erst einige Stunden später zutage. Das Mädchen begab sich zu einem Friseur, der die Situation sofort richtig erfaßte, das Haar „zurechtmachte“, das heißt in diesem Fall noch grüner färbte, die Dame farbige photographierte und das Bild als Reklame in sein Schaufenster hing. Der Zweck war erreicht, das Bild erregte Aufsehen, sein Geschäft erhielt größeren Zulauf, und bald war auch der Name des Mädchens bekannt. Tagelang war die Kontoristin von Reportern und Photographen umlagert, und bald hieß es, daß grünes Haar höchst kleidsam sein könne. Die kleine Kontoristin hat inzwischen ihren Beruf aufgeben können. Sie wurde „entbedt“ und ist jetzt erste Vorführungsdame in einem der größten Modehäuser New Yorks.

### Die Kerze und ihre Geschichte.

Ganz außer Gebrauch werden unsere lieben alten „Lichter“ ja nie kommen, und es verlohnt sich wohl einmal, sie nach ihrem Wert und ihrem Herkommen zu betrachten, soweit es im Interesse der Hausfrau liegt. Stearin soll nicht allein weiß, sondern auch so hart sein, daß es beim Zusammenschlagen „klingt“. Gute, sparsam brennende Kerzen können bei den hohen Preisen der Rohmaterialien nicht billig sein. Als in alten Zeiten die Hausfrau mit dem Seifenfieber in der Kunst des Seifekochens und Lichterziehens wetteiferte, brannte man weder Stearin noch dessen Surrogate. Für die Kirche, feierliche und festliche Gelegenheiten galten nur die vornehmen Wachslichter, für den täglichen, häuslichen Gebrauch solche von Rind- oder Hammeltalg. Da bei geringen Kenntnissen von Chemie im Hause von Sterilisieren und Desinfizieren des oft ranzigen Fettes nicht die Rede sein konnte, so waren die Insektlichter keine Erquickung für empfindliche Nasen. Außerdem brannten sie gelb und trübe, ließen und mußten oft gepußt werden, das letztere hatten sie aber auch mit den besten Wachslichtern gemein. Die Lichtputze oder Lichtschere gehörte zum Leuchter wie das Schloß zum Schlüssel. Sie war von gleichem Metall wie jener und fand meist auf dem breit ausladenden Fuße Platz. Am Familientisch, vielleicht auch an der Festtafel, ließ sich das Scherenartige Instrument ja leicht handhaben, anders bei Randelabern, hoch angebrachten Wand- und Kronleuchtern der Festsäle. Wenn hier auch nur Wachslichter in Frage kamen, so wurden diese doch in der Höhe, die sie selbst und die Menschenmassen ausströmten, weich und nur noch mehr zum „Laufen“ geneigt.

Die Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, Friedrichs des Großen liebste Schwester, schildert in ihren Memoiren wiederholt Festlichkeiten am Hofe ihres Vaters, wo die Luft in den Prachtsälen zum Ersticken erfüllt war mit dem Rauche von Tausenden von Wachslichtern, wie Gesichter, Hals und Arme schwarz wurden vom Ruß, die kostbaren Staatsroben verborgen aus gleicher Ursache. Wer stellt da nicht unwillkürlich Vergleiche zugunsten unserer herrlichen modernen Beleuchtung an. Die Güte unserer heutigen Kerzen beruht darauf, daß man lernte, das flüssige Del des Fettes (Glyzerin) abzapfen und an Stelle des loder gedrehten, alten Dochtes einen sehr feingeflochtenen, durch Beizen mit verschiedenen Säuren leichtverbrennlich gemachten einfügte. Dieser krümmt sich bekanntlich in der Flamme und verzehrt sich so selbst.

### Aus aller Welt.

**Orientierungssinn der Vögel und Rundfunkwellen.** Interessante Beobachtungen hat man an Brieftauben gemacht, die unmittelbar am Sender von Paterna (Spanien) hochgelassen wurden. Nämlich die Tauben umkreisten aufgeregt den Sender, solange dieser funkte, und flogen erst ab, als der Sender seine Tätigkeit einstellte. Daraus ist wohl zu ersehen, daß die elektrischen Wellen des Rundfunks von den Tieren empfunden werden, sich möglicherweise auch als Störungen des Orientierungssinnes auswirken. Nebenbei hat man noch festgestellt, daß Kurzwellen anscheinend am stärksten wirken. Es werden sicher noch andere Beobachtungen folgen, und es können sich unter Umständen zwischen Vogelzug und Rundfunkwellen eigenartige Beziehungen ergeben.

**Die Häufigkeit der Meteore.** Auf Grund jahrzehntelanger Beobachtungen und Aufzeichnungen ist festgestellt worden, daß der Herbst — besonders der November — reich an Meteoren (Feuertugeln) ist. Im Laufe des ganzen Jahres ergeben sich für die Monate Februar und Juni nur wenig Meteore. Von den Januartagen treten der 10. und 20. besonders hervor, überdies im Februar der 28. Im April steht der 20. im Zeichen der Lyriden, und im Mai zeigt der 7. allgemein bemerkenswerten Meteorfall. Der Monat August bringt zwischen dem 10. bis 13. den bekannten Perseidenschwarm. Im September heben sich die Nächte des 14. und 28. hervor, im Oktober der 8. und mit dem Orionidenschwarm der 21. und 22. des Monats. Der November bringt am 10. den großen Leonidenschwarm und außerdem reicheren Meteorfall noch am 16. und 26. Im Dezember schließlich steht der 12. und 13. im Zeichen der Geminiden.

**Wieviel Pferde gibt es in Deutschland?** Die Zahl der Pferde in Deutschland beträgt noch immer 3¼ Millionen, ist aber gegen 1927 um 2,6 Prozent zurückgegangen. Nach der letzten amtlichen Veröffentlichung entfallen auf 1000 Einwohner im Reich 59 Pferde, 295 Rindvieh, 322 Schweine, 58 Schafe, 90 Gänse, 46 Enten und 1214 Hühner.



Humor des Auslandes.  
Ein höflicher Zeitungsleser.

Judge.